Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Montag den 11 Februar 1884.** **Nr. 70.**

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

45. Sitzung vom 9. Februar.

Haus und Tribünen sind mäßig besetzt.

Der Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um $10^1/_4$ Uhr.

Am Ministertische: v. Goßler und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

Fortsetzung der Etatsberathung.

Kultusetat.

Von dem Kapitel 124 „Kultus und Unterricht gemeinsam" erübrigt nur noch die Berathung des letzten Titels (Titel 18): „Zur Entschädigung der Geistlichen und Kirchenbeamten *c. 888,819 Mark."

Hierzu liegt ein Antrag des Abg. v. Bitter und Genossen vor:

Dem Kapitel 124, Titel 18, folgenden Zusatz zu geben: „Ersparnisse aus diesem Fonds können zur Beihülfe an solche Geistlichen und Kirchenbeamten, sowie jüdische Religionsdiener bezw. Kirchengemeinden, welchen ein Anspruch auf den Ersatz für den Ausfall von Stolgebühren nicht zusteht, verwendet werden."

Abg. Dr. v. Bitter begründet ausführlich seinen Antrag als eine Forderung der Billigkeit, wenn anders man die Berechtigung desselben aus § 54 des Gesetzes vom 9. März 1874 nicht anerkennen wolle. Denn ganz abgesehen von der rein gesetzlichen Verpflichtung müsse der Staat auch für Entschädigung derjenigen sorgen, welche durch zufällige Verhältnisse dieselben Einbuße zu erleiden haben. (Beifall rechts.)

Kultusminister Dr. v. Goßler erklärt die Ausführungen des Vorredners als ein leichtes Rezept, bei dessen Anwendung die Staatsregierung mit den thatsächlichen Verhältnissen rechnen müsse. Eine Entscheidung über die Entschädigungsfrage sei innerhalb der Staatsregierung noch nicht erfolgt, und es werde nach dieser Richtung auch erst dann ein Beschluß erfolgen, wenn die Stellungnahme des Abgeordnetenhauses hierzu klar vorliegt.

Abg. Stöcker erklärt Namens der Konservativen deren lebhafte Zustimmung zu dem vorliegenden Antrag. Wir wünschen von Herzen, daß die schweren Wunden, welche die Zivilstands-Gesetzgebung auch auf materiellem [illegible] Gebiete der Kirche zugefügt, nach Möglichkeit wieder [illegible] gut gemacht werden. Hierzu ist der Staat durchaus [illegible] verpflichtet, und wenn er die gesetzliche Verpflichtung [illegible] ablehnt, so hat er die moralische. (Sehr wahr! rechts.) Leider liegt die Sache heute [illegible] daß, je treuer [illegible] ein Geistlicher in Ueberwindung [illegible] Verhältnisse ist, [illegible] je erfolgreicher die Kirche jenen Schäden begegnet, [illegible] desto schlechter die staatliche Anerkennung ausfällt. [illegible] Was die Summe betrifft, so kann sie unseren Wünsch[illegible] schwerlich entgegen stehen, denn es handelt sich nur [illegible] um 1/2 Million Mark. Wenn wir Millionen für [illegible] Kunstzwecke bewilligen sollen, so meine ich, daß die [illegible] Kirche auch ihr Recht geltend zu machen hat. (Sehr wahr! rechts.) In Sachsen z. B. sind 620,00[illegible] Mark für derartige Entschädigungen im Etat fest[illegible]gesetzt, und ich denke: was Sachsen kann, das wird [illegible] Preußen auch können. Es liegt im höchsten Staatsinteresse, diesen Wünschen der Kirche entgegen zu kommen! (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. [illegible] Windthorst hat den Antrag mit Genugthuung begrüßt, ebenso wie die bezüglichen Ausführungen des Antragstellers und des Abg. Stöcker. Er knüpft hieran die Hoffnung, daß die Herren Vorredner bei Berathung des Antrages wegen Aufhebung des sogenannten Sperrgesetzes ebenso warm dafür eintreten, daß auch die katholischen Geistlichen so gestellt werden, um mit Freudigkeit ihres Berufes warten zu können. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum.) Wenn ich für Dotation der evangelischen Geistlichkeit stimme, so verlange ich dasselbe auch für die katholische. Angesichts der mancherlei Schwierigkeiten der Frage empfehle ich die kommissarische Berathung des Antrages. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Brüel beantragt die Ueberweisung des Antrages von Bitter zur Vorberathung an diejenige Kommission (15), welche das Ministerial-Reskript betreffend die Gemeinde-Kirchenlasten zu prüfen hat.

Abg. v. Rauchhaupt schließt sich Namens der Konservativen diesem Antrage an unter Hinweis auf § 27 der Geschäftsordnung.

Darauf wird der Antrag Brüel angenommen.

Es folgt Kapitel 125 „Medizinalwesen".

Abg. Dr. Graf (Elberfeld): Von der erfreulichen Erhöhung des Etats des Kultusministeriums im Allgemeinen hat leider die vorliegende Position am wenigsten profitirt. Die Gehalts-Verhältnisse der Medizinal-Beamten bedürfen dringend der Regelung und Aufbesserung; überhaupt ist eine Organisation des gesammten Gesundheitswesens in Preußen nothwendig. Mit der Gewerbefreiheit im Jahre 1869 ist auch die Kurierfreiheit eingeführt worden, welche den ärztlichen Stand schwer schädigt. Redner betont die Nothwendigkeit von Aerzte-Kammern, und bittet schließlich den Minister: seinen Einfluß bei der Reichsregierung geltend zu machen zur Herbeiführung einer Aerzteordnung und zur gesetzlichen Regelung der vorgeführten Mißstände. (Beifall.)

Abg. Dr. Frhr. v. Heereman beklagt in längerer Rede, daß den katholischen Ordensschwestern, welche den schweren Beruf der Krankenpflege sich zur Lebensaufgabe gemacht, noch immer nicht die Möglichkeit gegeben sei, zu ihrer segensreichen Thätigkeit zurückzukehren. Als ich im Vorjahre diese Angelegenheit berührte, hat der Minister die Aeußerung gethan, er habe mich mit Geduld angehört. Dies beweist mir, daß der Minister selbst im Innern von der Trostlosigkeit jenes Ausnahmezustandes überzeugt ist. Gegen wen richtet sich nun das sogenannte Ordensgesetz? Gegen die edle Weiblichkeit, welche ihr Leben, ohne irdischen Lohn zu beanspruchen, den Werken der Barmherzigkeit aufopfert. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum.) Ich will dem Minister nicht zu nahe treten, ich bin fern von jeder Animosität gegen ihn. Aber ich muß ihn doch auf die Ausführungsmaßregeln hinweisen, mit welchen jenes Gesetz durchgeführt wird. Damit schädigt der Staat sich selbst am meisten. Denn der Staat beruht nicht auf der äußerlichen Macht, sondern auf einer von Gott eingesetzten Obrigkeit, und darin liegt der hohe, ethische Grundbegriff des Staates. Diese ethischen Gesichtspunkte bilden die Unterlage des Staates wie der Wirksamkeit der Regierung. Durch Aufgabe dieser Gesichtspunkte sinkt der Staat von seiner Höhe unendlich herab (Sehr wahr! im Zentrum), und nichts wirkt verderblicher als dies. Ich habe mich aufrichtig gefreut, als ich vorhin den Kollegen Stöcker die „moralische" Pflicht des Staates betonen hörte. Nun, so helfen Sie (zur Rechten), daß der Staat auch uns gegenüber dieser seiner moralischen Verpflichtung nachkomme! (Lebhaftes Bravo! im Zentrum und bei den Polen.)

Abg. Dr. v. Stablewski unterstützt die Ausführungen des Vorredners und verweist auf die chikanöse Behandlung des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern in Kulm. Dasselbe habe sich unter dem Ministerium Falk einer relativen Ruhe erfreut; die Aufhebung dieses friedlichen Zustandes sei dem jetzigen Regime vorbehalten gewesen. Es sei eine völlige Drangsalirung eingetreten, weil man den Verdacht hegte, daß unter dem dienenden Personal jener Anstalt sich Ordens-Aspirantinnen befänden. Ein wahrhaft christlicher Staat muß solchen Zuständen ein Ende machen. (Bravo! bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. Dr. Virchow will die konfessionelle Krankenpflege überleiten in eine bürgerliche, auf der großen Basis der Humanität überhaupt. Die charitas sei eine allgemein menschliche Tugend und nicht in Erbpacht der katholischen Kirche, welche damit lediglich Propaganda mache. (Lebhafter Widerspruch im Zentrum, und Rufe: „Beweise"!) Man habe von dieser Seite heute einen förmlichen orthodoxen Sturmlauf gegen den Minister organisirt. Daß die Krankenpflege mit der Konfession nichts zu thun habe, beweise das Beispiel Englands, wo mehr geleistet werde, als jemals von katholischen Orden geleistet sei. Uebrigens frage man ja auch bei dem Arzte nicht nach der Konfession, sondern nach dessen Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit. Die Organisation des Medizinalwesens betreffend, wünscht Redner dieselbe auf freien Prinzipien durchgeführt, nicht als Beamtenstand oder Zunft. (Beifall links.)

Kultusminister Dr. v. Goßler ist bezüglich der idealen Auffassung des Staatsbegriffs durchaus einverstanden mit dem Abgeordneten von Heereman. Derselbe habe jedoch bei seinen übrigen Ausführungen das Licht bei Seite gerückt und dadurch Schatten erzeugt, welche thatsächlich nicht vorhanden seien. Dies sei nicht förderlich, weder für die angeregte Sache, noch für die Stellungnahme der Regierung, noch für dieses hohe Haus. Wie verhält es sich nun mit den sogenannten Schwierigkeiten, welche den in Rede stehenden Genossenschaften bereitet werden sollen? Auf Antrag einer dritten Person kann doch solchen Genossenschaften das Recht der Niederlassung nicht ertheilt werden; dieselben müssen doch mindestens einem solchen Antrage beitreten. Uebrigens wird die Praxis darin äußerst milde gehandhabt. Seit Einführung der Erleichterung auf diesem Gebiete durch das Gesetz vom 14. Juli 1880 sind 2337 Neuaufnahmen in solche Genossenschaften im Voraus genehmigt worden. Natürlich ist dabei die Niederlassung zu unterscheiden von der ambulanten Krankenpflege. Am Rhein, wo ich mich über die Zustände persönlich informirte, fand ich überall das freundlichste und dankbarste Entgegenkommen. (Zwischenruf des Abg. Windthorst: „Dank? nein!") und von den Klagen, die hier laut werden, wußte man dort nichts. (Hört! hört!) Was den Fall in Kulm betrifft, so ist derselbe darauf zurückzuführen, daß die barmherzigen Schwestern neben ihrem humanen Berufe polnische Propaganda treiben. Daß auch in der Provinz Posen eine milde Praxis gehandhabt wird, beweist das Beispiel von Ostrowo. Der Frage einer Organisation des Medizinalwesens werde ich ernstlich näher treten und hoffe, daß sowohl in unserem engern Vaterlande, als auch im Reiche besseren Zuständen auch auf diesem Gebiete Bahn gebrochen werde! (Beifall.)

Abg. Frhr v. Minnigerode: Wenn die Konservativen bisher in die einzelnen Debatten über die Kulturkampf-Frage nicht eintraten, so geschah das im Hinblick auf die prinzipielle Erklärung des Abg. Frhrn. v. Hammerstein. Zur vorliegenden Frage jedoch müssen wir uns erklären in Erkenntniß der segensreichen Thätigkeit der barmherzigen Schwestern, wie auch unserer Diakonissen. Und darum sagen wir: was letzteren zu Gute kommt, soll auch den Katholiken zu Theil werden. (Bravo! im Zentrum.) Der Abg. Virchow ist uns den Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben, daß die bezahlten Krankenpfleger bessere Dienste leisteten, als die freiwilligen konfessionellen. Daß letztere besonders im Feldzuge Großartiges geleistet, haben alle Aerzte anerkannt. Der Abg. Virchow nennt es „Orthodoxismus", wenn wir das kirchliche Bekenntniß zur Grundlage werkthätiger Liebe machen! Worauf basirt denn die von ihm empfohlene allgemeine charitas! Mit dem bloßen Humanitätsbegriff ist nichts gethan, denn das Christenthum ist die Grundlage der Humanität. Ohne konfessionelles Bekenntniß giebt es aber kein bewußtes Christenthum. Wenn Virchow dies als Propaganda bezeichnet hat, so meine ich: auf diesem Gebiete ist allerfreieste Konkurrenz am Platze! Was die Anwendung des Gesetzes auf die Genossenschaften betrifft, so wünschen wir einerseits dringend die mildeste Praxis, sind aber andererseits der Ueberzeugung, daß auch hier eine organische Revision einzutreten hat. (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. Dr. Windthorst wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Virchow, welcher sich durchaus in Widersprüchen bewegt habe. Früher habe derselbe überhaupt eine bessere Meinung von der Thätigkeit der katholischen Krankenpflegerinnen gehabt, wie dies eine Stelle aus dem zweiten Bande von Virchows gesammelten Schriften beweise. Er hoffe, daß der Abg. Virchow zu jenem Virchow zurückkehren möge. (Heiterkeit.) Leider aber gerathe derselbe stets in eine Art von Wuth, wenn es sich um konfessionelle Dinge handle. Die barmherzigen Schwestern, sowohl die katholischen als auch die Diakonissen, wirken gleich segensreich, und wir wollen für beide dasselbe Feld. Die Aerzte sind die schlechtesten Krankenpfleger und ich würde mir lieber von einer barmherzigen Schwester das Kopfkissen zurecht legen lassen, als von 20 Aerzten. (Große Heiterkeit.) Und wenn's zum Sterben kommt, dann ist der Arzt der erste, der sich drückt, während die barmherzige Pflegerin bleibt und dem Kranken in dieser schweren Stunde beisteht. Redner wendet sich zum Schlusse gegen die Antwort des Ministers, die ihn durchaus nicht befriedigt habe. Die Regierung, die doch die sozialen Schäden heilen will, thut leider alles Mögliche, um die Heilmittel hierzu zu beseitigen. (Beifall im Centrum.)

Darauf wird der erste Titel bewilligt. Zu Titel 2 nimmt das Wort der

Abg. v. Rauchhaupt, um ein Ministerialreskript, betreffend die Anstellungsverhältnisse der Bezirks-Hebammen, zu kritisiren. Solche Verordnungen führen zu einem bureaukratischen Schematismus, den wir nicht brauchen können. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Dann wird dieser Titel bewilligt, ebenso ohne Debatte der Rest des Kapitels und Kap. 126, womit die zweite Berathung des Ordinariums der Ausgaben beendet ist.

Es folgt die Berathung des Extraordinariums „Einnmalige und außerordentliche Ausgaben."

Namens der Budget-Kommission referirt der Abg. Dr. Virchow.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß 4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 10. Februar. Seit einigen Tagen zirkulirt in intimen Kreisen, so wird dem „D. M.-B." aus Petersburg geschrieben, das Gerücht, der Botschafter Fürst Orlow, z. Z. in Paris, werde in nicht allzu ferner Zukunft den Minister Giers im auswärtigen Amte ersetzen. Letzterer soll in Petersburg und Moskau zahlreiche Gegner haben und auf Schwierigkeiten stoßen. Da aber der Czar nur einen solchen Minister wünsche, welcher das Vertrauen Mitteleuropas genieße, so würde Fürst Orlow anstatt des Herrn Giers die Leitung der Geschäfte übernehmen. — Wir geben dieses Gerücht, welches mit der neulichen Mittheilung zusammenstimmt, daß Fürst Orlow den Pariser Posten verlassen solle, natürlich nur mit aller Reserve wieder.

— Wie das „B. T." meldet, ist die Publikation der Einberufungs-Ordre für den Reichstag diesmal um vierzehn Tage früher, als sonst zu erwarten. Da der Reichstag zwischen dem 4. und 10. März jedenfalls zusammentritt, so dürfte der „Reichsanzeiger" die Verordnung bereits in den nächsten Tagen veröffentlichen. Die Hierherkunft des Reichskanzlers von Friedrichsruh steht Ende Februar bevor.

— Mit Bezug auf die Landung britischer Marine-Soldaten in Suakin schreibt die „Times":

„Diese Verstärkung der unter dem Befehle von Admiral Hewett stehenden Truppen ist, allen Nachrichten nach zu schließen, keinen Augenblick zu früh erfolgt. Aber eine kräftigere Bethätigung unserer Macht wird hier zu Lande erwartet werden und wird thatsächlich auch nothwendig sein, um eine verhängnißvolle Abnahme unseres Ansehens und unseres Einflusses in Egypten und im ganzen Oriente zu verhindern. Wir müssen abermals unserer Ueberzeugung Ausdruck geben, daß der erste Schritt, der unternommen wird, in der Proklamation eines förmlichen Protektorats bestehen sollte. Dies würde uns eine ungeheure Stärkung des moralischen Einflusses bei allen militärischen Unternehmungen sichern. Man würde dann in Paris, in Kairo, in Khartum und im Lager des Mahdi verstehen lernen, daß unsere Intervention nicht länger von augenblicklichen Entschlüssen und Uebertriebenheiten regiert wird, sondern daß die herrschende Autorität Englands sich ihrer Pflichten ebenso bewußt ist, wie ihrer Rechte. Eine andere Politik ist voll von Möglichkeiten der Schmach und der Gefahr. Wir vermögen darum dem von unserem Pariser Korrespondenten gemeldeten Gerüchte, daß zwischen Frankreich und England Unterhandlungen wegen einer gemeinsamen Intervention im Sudan und wegen Wiederherstellung der Doppel Kontrolle gepflogen werden, unbedingt keinen Glauben beizumessen, und dürfte die Nachricht nur von Jenen gläubig aufgenommen werden, bei denen der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Mr. Gladstone und seine Kollegen müssen sich wohl bewußt sein, was für ein Gefühl ein derartiger Schritt im ganzen Lande erwecken würde. Selbst wenn keine weiteren politischen Fehler begangen und keine neuen Schwierigkeiten und Gefahren heraufbeschworen werden, ist schon die Lage des Kabinets bedenklich und unsicher genug. Der schlimme Eindruck, welchen die Niederlage bei Tokar hervorgerufen hat, würde noch durch den Fall Sinkat's und noch mehr durch jenen Khartum's oder durch ein unvorhergesehenes Ereigniß in Suakin bedenklich gesteigert werden. Vor Allem aber darf die Regierung nicht vergessen, daß ihr Schicksal mit jenem General Gordon's eng verknüpft ist. Wenn Gordon bei der Mission, mit welcher man ihn unbeschützt ausgesandt hat und die in ihrer Abenteuerlichkeit weit mehr in's 9. als in's 19. Jahrhundert gehört, sein Leben verliert, so wird gegen die Regierung eine Anklage erhoben werden, für welche sich kaum eine befriedigende Entschuldigung finden dürfte. Was in einem solchen Falle zu erwarten steht, zeigte sich gestern, als eine unbestätigte Nachricht die Gefangennahme Gordon's meldete und in allen Kreisen der Bevölkerung eine Aufregung und einen Sturm des Unwillens gegen die Regierung entfesselte, die viel zu denken geben."

Die „Pall Mall Gazetta“ findet, daß die Einbringung des Tadelsvotums im Parlament seitens der Konservativen unbedingt von Rathschlägen begleitet sein sollte, was ferner zu thun sei. Die Regierung anzuklagen, sei nicht genug, man müsse klar die Politik vorzeichnen, welche von nun ab zu befolgen wäre. Den Wechsel der Politik könne man dem Ministerium nicht zum Vorwurfe machen; Berechtigung habe nur der Vorwurf, daß dieser Umschwung in der Politik so lange verschoben worden sei. Im Anschlusse hieran mahnt das der Regierung so nahe stehende Blatt zur Ergreifung der energischsten Maßregeln, indem es sagt:

„Wir waren spät in der Vergangenheit; verfallen wir nicht mehr in denselben Fehler des Zuspätkommens. Unsere Handvoll von Marine-Soldaten in Suakin zwischen den Fanatikern der Wüste und den Feiglingen des Deltas ist vielleicht in diesem Augenblicke schon in Stücke gehauen. Ist Alles gethan, um bedrohten Landsleuten zu Hülfe zu kommen? Was, wenn General Gordon verunglückt? Soll die Garnison von Khartum ihrem Schicksal überlassen bleiben? Wenn die Regierung Nichts thun kann, so soll sie es sagen; schon der bloße Schein, daß sie Nichts thun will, kann sie zum Sturze bringen.“

— Am 1. April sind es 25 Jahre, daß der Geheime Ober-Medizinalrath Professor Frerichs als Nachfolger Schönlein's nach Berlin berufen wurde. Der Kongreß für innere Medizin hat beschlossen, zu Ehren des Jubilars seine diesjährige Versammlung in Berlin stattfinden zu lassen. Auch die deutsche Gesellschaft für Chirurgie wird in der Osterwoche in Berlin ihren 13. Kongreß abhalten. Frerichs ist übrigens an rheumatischen Beschwerden erkrankt und genöthigt, seine klinischen Vorlesungen in der Charitee auszusetzen. Man fürchtet, daß er wegen seiner schwankenden Gesundheit nach seinem Jubiläum seine akademische Lehrthätigkeit aufgeben werde, obgleich er erst 64 Jahre alt ist.

Provinzielles.

Stettin, 11. Februar. Auf dem dritten pommerschen Feuerwehrtage zu Pasewalk im August vorigen Jahres wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, den Herrn Oberpräsidenten von Pommern zu bitten, denjenigen Städten Pommerns, welche eine freiwillige Feuerwehr noch nicht besaßen, die Begründung einer solchen zu rathen. Dieser Bitte scheint Gehör geschenkt zu sein, denn in mehreren Städten Pommerns haben auf Anregung von oben herab neuerdings die Bestrebungen zur Begründung freiwilliger Feuerwehren greifbare Gestalt angenommen. Da es nun kein Leichtes ist, eine freiwillige Feuerwehr mit unbedingter Leistungsfähigkeit und dauerndem Bestande ins Leben zu rufen, so sei hiermit darauf hingewiesen, daß alle Auskunft über Begründung, Ausrüstung und Einschulung einer freiwilligen Feuerwehr durch den pommerschen Feuerwehr-Ausschuß, zur Zeit in Ueckermünde, bereitwilligst ertheilt wird.

— Geschwindigkeit ist keine Hexerei — aber wenn die Kunst der Geschwindigkeit einen so hohen Grad der Vollendung erreicht, wie bei dem gestern und vorgestern im großen Börsensaale aufgetretenen Herrn Hofkünstler Prof. Stengel, so ist man geneigt, an Zauberspuk und Hexerei zu glauben. Ohne alle Apparate, nur mit seinen 10 Fingern und den vom Publikum entliehenen Gegenständen, führte derselbe die überraschendsten Täuschungen aus und weiß das Publikum während des ganzen Abends zu fesseln. Der geschickte Künstler ist entschieden zu den besten seines Faches zu zählen und können wir uns nicht erinnern, schon bessere und originellere Leistungen gesehen zu haben. Wir wollen hier nicht auf die einzelnen angeführten Piecen näher eingehen, es genüge der Hinweis, daß sämmtliche Nummern des Programms in geradezu frappirender Weise wirkten. Leider war der Besuch nur ein schwacher, doch dürfte der Künstler bei einem späteren Auftreten eines vollen Hauses sicher sein, denn solche vollendete Leistungen sprechen für sich selbst und empfehlen sich auch selbst. Wie wir hören, veranstaltet Herr Prof. Stengel auf vielseitigen Wunsch heute Abend noch eine Soiree im Börsensaal nnd können wir den Besuch derselben warm empfehlen und bemerken nochmals, daß die Experimente des Herrn Stengel durchweg neu und originell sind.

— In jedem Haushalt, sei es im Speisezimmer, Schlafraume oder dem zum Rauchen benutzten Wohnzimmer, werden sich zeitweise Gerüche bemerkbar machen, deren Beseitigung nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden sind. Vor allem ist der Cigarren- und Tabakrauch den meisten Damen lästig und den Kindern sogar schädlich für Augen und Lungen. Ein Oeffnen der Fenster für lange Zeit, um Rauch und unangenehme Gerüche aus den Zimmern zu entfernen, ist nicht immer möglich, hin und wieder auch noch schädlicher als das Einathmen der Miasmen. Ein ganz vorzügliches Mittel, um gegen alle derartigen Düfte und für Wohn- und Schlafräume (bes. Krankenstuben) von unbezahlbarem Werth ist das von Prof. Dr. Ott in Stuttgart und Apotheker Burk bereitete Präparat Ozogen, das auf der hygienischen Ausstellung in Brüssel prämiirt wurde. Dasselbe ist die beste duftmordende Essenz, die bisher existirt. Verstäubt man mittels Drosophons geringe Mengen Ozogen in Mischung mit Wasser oder Weingeist in den Wohnräumen, so sind diese auf lange von allen üblen Gerüchen befreit. Noch besser ist die Verdampfung derselben mit der Platina-Glühlampe, der sogenannten Wunderlampe, die wegen ihrer Vorzüglichkeit bereits in Berlin in fast allen Ministerhotels, im Abgeordnetenhause und diversen Hospitälern eingeführt ist. Diese auch von Professor Dr Jäger in Stuttgart wärmstens empfohlene Lampe ist in Stettin bei Herrn G. Flügel, kleine Domstraße 7, käuflich. Wir können dieselbe aus eigener Erfahrung als vorzüglich empfehlen.

— Schwurgericht. Sitzung vom 11. Febr. Anklage wider die verehel. Bauerhofsbesitzer Johanna Engelmann, geb. Richert, verw. Ebert aus Wartin und wider die unverehel. Wilhelmine Lau aus Penkun wegen Mordes.

Dieselbe Anklage hat bekanntlich bereits das Schwurgericht während der letzten Sitzungsperiode an zwei Tagen beschäftigt und ist auch am 16. Oktober ein Erkenntniß gefällt worden, durch welches die Engelmann freigesprochen, die Lau dagegen schuldig befunden wurde, einer dritten (nicht ermittelten) Person zum versuchten Morde Beihülfe geleistet zu haben, und deshalb wurde gegen sie auf 3 Jahre Zuchthaus und Nebenstrafen erkannt. Gegen dieses Erkenntniß war sowohl von Seiten der königl. Staatsanwaltschaft in Betreff der Engelmann, als auch von dem Vertheidiger der Lau (Herrn Justizrath Bourwig) Revision eingelegt und dieselbe auch wegen eines Formfehlers vom Reichsgericht für begründet erachtet. Die Engelmann befand sich in der Zwischenzeit auf freiem Fuß und ist erst wegen der heutigen Verhandlung am 3. d. M. wieder in das Gefängniß eingeliefert worden. Wir haben s. Z. über die Verhandlung einen erschöpfenden Bericht gebracht und beschränken wir uns heute darauf, nur noch einmal den Thatbestand der Anklage kurz zu wiederholen. Die E. war seit Februar 1875 mit dem Bauerhofsbesitzer Ebert verheirathet und stammen 3 Kinder aus dieser Ehe. In den Jahren 1880 und 1881 ergab sich Ebert immer mehr dem Trunke, bis er schließlich ganz zum Trunkenbolde herabsank und täglich mehrere Liter Branntwein verkonsumirte, so daß der Körper dies nicht mehr aushalten konnte und vollständige Lähmung und Gefühlslosigkeit eintrat. Am 1. Sept. 1881 verstarb er. Da sich im Dorfe verschiedene Gerüchte über die Todesart verbreiteten und dabei die Ehefrau direkt des Mordes ihres Mannes beschuldigt wurde, ordnete die königliche Staatsanwaltschaft 8 Wochen nach der Beerdigung die Ausgrabung der Leiche an und Theile derselben wurden dem gerichtlichen Chemiker Dr. Bischof in Berlin zur chemischen Untersuchung geschickt und konstatirte dieser auch in denselben das Vorhandensein einer nicht unbeträchtlichen Menge Arsenik.

Es erfolgte nunmehr die Verhaftung der E., nach der Untersuchung konnte es aber auch keinem Zweifel unterliegen, daß die stets bei der E. weilende Lau von dem Vorhaben des Mordes Kenntniß haben mußte, und da sie unterlassen hatte, der Behörde oder dem mit dem Morde bedrohten Ehemann rechtzeitig Anzeige zu machen, wurde auch sie auf Grund des § 139 des Strafgesetzbuches in Haft genommen. Die Anklage nimmt an, daß das Arsenik aus sogenanntem „Fliegenpapier“ gezogen und dem kranken E. in Schnaps beigebracht sei. Die Lau, welche vom Jahr 1879 bis Februar 1881 bei Eberts in Dienst gestanden, beschuldigt die Frau E., daß dieselbe ihr den ganzen Mordplan vorher enthüllt und später auch ausgeführt habe. Darnach habe Frau E. ihrem Mann lange Zeit hindurch Gift enthaltende Flüssigkeiten in Schnaps eingegeben und schließlich habe sie kurz vor dem Tode des E. durch den Bruder der Lau, den Stellmacher Karl Lau, aus der Apotheke zu Penkun drei Lagen Fliegenpapier holen lassen, dasselbe aufgelöst und ihrem Mann eingegeben. Die Engelmann bestritt alle diese Beschuldigungen auf das Entschiedenste und machte verschiedene die Lau nicht unerheblich belastende Aussagen.

Sollten sich bei der heute und morgen währenden Verhandlung in den Aussagen der Angeklagten, sowie der Zeugen und Sachverständigen Momente finden, welche von den früheren Bekundungen, die wir alle ausführlich brachten, abweichen, so werden wir diese noch hervorheben. Jedenfalls darf man auf das Verdikt der Geschworenen gespannt sein.

— Die Unsitte, Apfelsinenschalen auf das Trottoir zu werfen, greift jetzt wieder sehr um sich. Täglich kann man wahrnehmen, daß Passanten, welche im Gedränge die an der Erde liegenden Schalen nicht bemerken, ausgleiten und meist auch zu Falle kommen. Ein Mensch von Anstand wird schwerlich seine Mahlzeiten in Apfelsinen und ähnlichen Eßwaaren beim Gehen auf offener Straße halten, Kinder aber, denen man diese Gepflogenheit allenfalls verzeiht, und Erwachsene, welche dieselbe Eigenthümlichkeit betreiben, verdienen nichts Anderes, als mit allen Mitteln davon abgehalten zu werden, daß sie ihren Mitmenschen Schaden, zum mindesten plötzlichen Schrecken beim Ausgleiten verursachen. In gleicher Weise müßte auch gegen Diejenigen vorgegangen werden, welche die Unschicklichkeit besitzen, beim Gehen einen Spazierstock oder Schirm wagerecht unter dem Arme zu tragen.

— Von einer zur Verladung nach dem Breslau-Freiburger Bahnhof bestimmten Partie Petroleum wurde am 9. d. M. ein Faß gestohlen; an demselben Tage wurde von einem Fleischwagen in der gr. Oderstraße eine Pferdedecke und von einem Milchwagen in der Buggenhagenstraße ein Korb mit 10 Stück Butter entwendet.

— Gestern Abend wurde in der Breitenstraße in der Nähe des Paradeplatzes der Maurer Plötz von zwei Männern, mit denen er vorher in einer Destillation gezecht hatte, mit einem stumpfen Instrument derart am Kopf verletzt, daß seine Aufnahme im Krankenhaus erfolgen mußte.

— Aus Löwitz bei Ducherow erhalten wir soeben per Post den ersten Maikäfer gesandt, ebenso geht uns eine Kollektion blühender Primeln, Stiefmütterchen und Tausendschönchen zu. Der lustige Maikäfer tummelt sich jetzt in Gesellschaft mit dem Pfauenauge in unserer Redaktion herum. Den freundlichen Sendern der Frühlingsboten sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Kunst und Literatur.

Entscheidungen des Reichsgerichts für Industrie, Handel und Gewerbe. Berlin, 1884.

In kurzer und gemeinverständlicher Form sind die reichsgerichtlichen Entscheidungen in der vorliegenden Sammlung bearbeitet und häufig sind die einzelnen Rechtsfälle in einfach erzählender Form behufs Verwerthung seitens des Lesers für ähnliche Vorkommnisse dargestellt. Durch den äußeren Anschluß der einzelnen Entscheidungen in ihrer Reihenfolge an die bezüglichen Gesetze und durch den steten Hinweis auf die einzelnen Bestimmungen dieser Gesetze, auf welche der vom Reichsgericht ausgesprochene Rechtsatz sich bezieht, wird unsere Sammlung zum Führer und Rathgeber nicht nur in allen geschäftlichen Fragen, sondern auch in Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, da ausgewählte Entscheidungen über die bei Handel- und Gewerbetreibenden in ihrem außergeschäftlichen Leben häufig hervortretenden Rechtsverhältnisse aufgenommen sind.

Die gesammelten Entscheidungen beziehen sich ganz vorwiegend auf die deutsche Reichsgesetzgebung, weil die Reichsgesetzgebung sich besonders die einheitliche Regelung der Handel- und Gewerbe-Verhältnisse für das ganze Reich zur Aufgabe gemacht und diese Aufgabe im Wesentlichen erfüllt hat.

Behufs Erleichterung des Auffindens der gerade gebrauchten Entscheidung ist der Sammlung ein sorgfältig ausgearbeitetes Sachregister angefügt, in welchem sämmtliche Schlagwörter der Entscheidungen in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind. Dem Nachforschenden wird hierdurch ermöglicht, sofort sämmtliche in der Sammlung befindliche Entscheidungen, welche auf seinen Fall mehr oder weniger Bezug haben, zu finden. [4]

Neapel und seine Umgebung geschildert von Rud. Kleinpaul. Mit ca. 150 Illustrationen. In 15 Heften à 1 Mark. Leipzig, Schmidt und Günther.

In den Heften 5 bis 7 führt uns der Verfasser nach dem Kloster San Martino, bekannt durch seine Kunstschätze und seine schöne Aussicht nach dem Dom, in welchem das Blut des heiligen Januarius aufbewahrt wird, dann besuchen wir einige interessante Kirchen, den Palazzo reale und lenken für längere Zeit unsere Schritte nach dem großartigen Museo Nazionale, früher Museo Borbonico geheißen, dessen weltberühmte Kunstschätze uns in Bild und Wort vorgeführt werden, wir erwähnen von den Marmorstatuen nur den bekannten farnesischen Herkules, die Flora, die farnesische Juno, die Gruppe des Harmodius und Aristogeiton, die bekannte Venus Callipygos, die Amazone, die Agrippina, die Venus von Capua, die Psyche von Capua, die Statue des Aeschines, dann das weltberühmte Mosaik: die Alexanderschlacht, von welchem Goethe so sehr schwärmte. Darauf folgt der Abschnitt über die pompejanischen Wandgemälde, von denen uns die besten auch im Bilde vorgeführt werden, wie die bekannten Tänzerinnen, das Opfer der Iphigenia, Kauft Liebesgötter &c. Der Text ist interessant, die Illustrationen ungemein zahlreich und vorzüglich, wir glauben, daß die Freunde Neapels eine aufrichtige Freude über dieses schöne Werk haben werden. [8]

Lexikon der bildenden Künste von Dr Herm. Alex. Müller. 965 Oktav-Seiten mit 483 Abbildungen. Geb. in Leinen 9 M. Leipzig 1884. Bibliographisches Institut.

Was die Franzosen und Engländer längst schon besitzen: ein „Wörterbuch der bildenden Künste“, das weitern Kreisen Aufschluß über Technik und Geschichte der Baukunst, Plastik, Malerei und der vervielfältigenden Künste, sowie über Künstler, Kunststätten, Kunstwerke (alte und neue) &c. giebt, wird mit obigem Werk nun auch uns geboten und zwar gleich in bester Weise, denn jede Seite zeugt von der Beherrschung des Stoffs und dem Fleiß, den der Herr Verfasser darauf verwendete.

Den Kunstfreunden ist es gewidmet, d. h. den Unzähligen, die Interesse an der Kunst haben. Diesen wird das Werk durch seine praktische Fassung und nahezu 500 die technischen Artikel erläuternden, sowie die verschiedenen Baustile, Ornamente und hervorragendsten Kunstwerke veranschaulichenden Abbildungen hochwillkommen sein. Wir meinen aber, daß auch Kunstjüngern, vor allem aber den Beflissenen der Kunstgewerbe das prächtige Buch von großem Nutzen sein wird, und empfehlen es deshalb deren besonderen Beachtung.

Als Ergänzung dieses Werks läßt die Verlagshandlung, wie wir aus der eben erschienenen Schluß-Lieferung ersehen, ein biographisches „Künstler-Lexikon der Gegenwart“ von demselben Verfasser folgen, eine Gabe, die von den meisten dankbar acceptirt werden wird. [7]

Vermischtes.

— (Vorsicht, die Mutter der Weisheit.) Die in jüngster Zeit in Wien vorgekommenen Verbrechen haben auch die Apotheker zu Vorsichtsmaßregeln bei der Nachtexpedition veranlaßt. Wie die „Pharm. Post“ mittheilt, haben mehrere Apotheker, bei denen dies früher nicht Usus war, die Einrichtung getroffen, daß mit dem Assistenten auch der Laborant in die Offizin kommt und Letzterer die Thüre öffnet; andere haben in der Thüre eine Oeffnung anbringen lassen, wodurch Nachts das Rezept in die Apotheke gereicht wird, ohne daß der betreffende Kunde eintreten kann. So begreiflich auch die Anwendung gewisser Vorsichtsmaßregeln seitens der Apotheker ist, so scheint uns doch speziell die letztangedeutete Art derselben schon vom sanitären Standpunkte aus nicht eben empfehlenswerth. Bei Regen oder Schneegestöber Nachts im Freien zu stehen und auf die Bereitung eines Medikamentes zu warten, ist nicht nur unangenehm, es kann unter Umständen auch lebensgefährlich werden. Ein tüchtiger Schnupfen aber ist den „betreffenden Kunden“ jedenfalls gewiß, so daß diese Vorsicht weniger die Mutter der Weisheit, als vielmehr die Ursache zahlreicher Gesundheitsstörungen zu werden droht.

— Unlängst wurde in Chicago ein gewisser Hermann Köistein unter der Anklage verhaftet, in Bromberg (Preußen) 7000 M. unterschlagen zu haben. Als Körstein einem eigens zu seiner Empfangnahme und Rücktransportirung über den Ozean gekommenen preußischen Beamten ausgeliefert werden sollte, verschluckte er eine Dosis Cyankali und war in zwanzig Minuten eine Leiche.

— (Kritikerbosheit.) Eine Zeitung berichtete neulich von einem mittelmäßigen Schauspieler: Herr M., der am selben Tage heiser geworden war, erklärte der Direktion, „den Shylock nicht spielen zu können“. Das hätten wir der Direktion schon sagen können, ehe Herr M. heiser wurde.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 10. Februar. Wie die „Presse“ meldet, sind die Verhandlungen wegen der Verlängerung des Handelsvertrages zwischen Frankreich und Oesterreich noch nicht abgeschlossen. Die gegenwärtig noch bestehende Differenz betreffe die Forderung der österreichischen Regierung, daß der Artikel „Zucker“, welcher bisher von der Meistbegünstigung ausgeschlossen war, in dieselbe einbezogen werde. Der Abschluß des einjährigen provisorischen Vertrages dürfte zweifellos in den nächsten Tagen erfolgen.

Demselben Blatte zufolge wäre eine Dividende der österreichischen Südbahn von 5 Franks gesichert. Die Möglichkeit einer um 1 oder 2 Franks höheren Dividende hänge von der noch erforderlichen ziffermäßigen Feststellung der Rekonstruktionskosten der Pusterthaler Linie ab.

Der Reingewinn der Mühlen der ungarischen Kreditbank pro 1883 beträgt 170,000 Fl., um 20,000 Fl. weniger als im Jahre 1882.

Paris, 9. Februar. (Post.) Obwohl die „Agence Havas“ die Meldung der „Times“ über die Einleitung von Verhandlungen zwischen Frankreich und England betreffs einer Kooperation Frankreichs im Sudan reproduzirt, stößt diese Nachricht hier noch immer auf starke Zweifel. Die radikale Presse ereifert sich bereits gegen eine solche Idee, da den Radikalen bekanntlich für Kolonialpolitik jedes Verständniß fehlt, die übrige republikanische Presse verhält sich noch reservirt. Man ist sich hier in ernsten politischen Kreisen trotzdem vollkommen klar darüber, welche großen Handelsinteressen für Frankreich, speziell für die kommerzielle Existenz von Marseille, in Egypten auf dem Spiele stehen, während andererseits nicht vergessen ist, wie gewaltig noch vor drei Jahren das Prestige Frankreichs im Nillande, welches Herr von Lesseps gewissermaßen zu einer französischen Provinz gemacht hatte, war. Die stille Hoffnung und Sehnsucht vieler Franzosen, daß Egypten für Frankreich nicht verloren gegangen sein möge, ist somit begreiflich und wird durch die Ereignisse im Sudan noch gesteigert.

Paris 10. Februar. Von dem vorgestern im Elysee beim Präsidenten der Republik stattgehabten Diner wird folgender neue Streich dem Schwiegersohn Grevy's, dem Abgeordneten Wilson, nacherzählt. Derselbe wohnte als „Prinz“ des Hauses Grevy dem Diner selbstverständlich bei, welches im Wesentlichen zu Ehren der politisch hervorragenden Leute der Republik, namentlich den Ministern, gegeben wurde. Wilson hatte zu seinem Tischnachbar Herrn Clement, Mitglied des Bureaus des Senats und Mitglied der Rechten desselben. Plötzlich beugte sich Wilson zu Clement vertraulich hinüber und sagte: „Die Rechte des Senats ist entschieden zu gewissenhaft, sie kommt zu nichts, wenn sie so weiter arbeitet. Sie sollte die Rechte der Kammer nachahmen und sich mit den Intransigenten verbinden. Um diesen Preis allein wird sie das Ministerium stürzen können.“ Und Alles das sagte der Schwiegersohn Grevy's, während das Ministerium ruhig beim Schwiegerpapa dinirt. Natürlich machen die Gegner Wilsons davon ein großes Geschrei. Da aber der intriguante Schwiegersohn von Niemand mehr ernst genommen wird, so sind die Wuthausbrüche der Ministeriellen im Grunde mehr als gegen Grevy selbst, denn gegen Herrn Wilson gerichtet zu betrachten.

London, 10. Februar. Nach einer dem „Observer“ aus Kairo vom 9. d. M. zugegangenen Depesche ist General Gordon gestern früh in Berber angekommen und sind weitere Nachrichten von ihm erst zu erwarten, wenn er in Khartum eingetroffen sein wird, da der Telegraph unterbrochen ist. Unterhalb Khartums an den Nilufern sollen sich Insurgentenbanden gezeigt haben.

Petersburg, 10. Februar. Nachdem sich der Finanzminister für die Schließung der Newski-Maschinenfabrik der russischen Gesellschaft mechanischer Fabriken und Hüttenwerke ausgesprochen, dadurch aber an 2000 Arbeiter beschäftigungslos würden, so hat außer der St. Petersburger Kreislandschafts-Versammlung neuerdings auch die St. Petersburger Gewerkverordnetenversammlung beschlossen, bei dem Ministerium um Nichtschließung der Fabrik, eventuell allmälige Einstellung der Arbeit vorstellig zu werden.

Das Befinden des krank darniederliegenden Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Hunt, ist Besorgniß erregend. Präsident Arthur sandte an die Frau Hunt ein theilnehmendes Telegramm.

Astrachan, 10. Februar. Die Zahl der am 4. d. Mts. auf einer Eisscholle ins kaspische Meer hinausgetriebenen Fischer beträgt 150. Irgendwelche Nachrichten über das Schicksal derselben sind bis jetzt nicht eingetroffen.

Bukarest, 10. Februar. In der Kammer dankte Rosetti dem Parlamente für das ihm votirte Nationalgeschenk, erklärte aber, daß er dasselbe nicht annehme. Konseilpräsident Bratiano ersuchte die Kammer, ihr Votum aufrecht zu halten und sagte, das Haus werde ausgebaut werden; wenn Rosetti es nicht bewohnen wolle, werde es als beständige Erinnerung an die Dankbarkeit Rumäniens gegen einen seiner besten Bürger dastehen.

Haus Malwitz.

Eine Familien-Geschichte
von
Paul Felz.

10

Er ergriff meine Hand, um mich fortzuführen; vorher wandte er sich zu Meroni mit den Worten:

„Hier im Hause wird Ihre Thätigkeit mit heute ein Ende nehmen, mein Herr; ich werde Ihnen Ihre Honorarforderung zahlen lassen, da die Komtesse laut letztwilliger Verfügung ihres Vaters in den nächsten Tagen schon nach Deutschland abreist."

Meroni erbleichte. Er sah auf mich — so traurig, wie ich noch nie einen Menschen gesehen; dann verbeugte er sich tief und ging. Ich wollte ihn zurückrufen, mir war, als werde es Nacht vor meinen Augen. Als ich mich erholt hatte, war er fort.

„Verlassen wir diesen traurigen Ort, Komtesse", sagte Herr von Bruckner (so hieß jener Freund meines Vaters); „Ihr Vater hat mir die Sorge für Sie übergeben und Sie meinem Schutz empfohlen."

Ich stieß seine Hand zurück und erwiderte fest:

„Ich werde hier bleiben, bis man meinen Vater hinausträgt!"

„Das wird unmöglich sein; ich bitte Sie, Komtesse, kommen Sie um Ihrer selbst willen."

„Gehen Sie, ich bleibe, mich treibt Nichts von hier!"

Er blieb wirklich. Ich setzte mich zu den Füßen des Todten, verhüllte mein Gesicht mit den Händen und dachte an meinen Schmerz. Es mußten Stunden vergangen sein. Müde vom Weinen und den vielen durchwachten Nächten war ich eingeschlafen. Das Geräusch einer zufallenden Thür erweckte mich, ich befand mich allein mit dem Leichnam meines Vaters. Es war Nacht geworden, Grauen erfaßte mich; es war so still, Nichts zu hören, selbst die Pendule auf dem Kamin war stehen geblieben. Unheimlich erschien mir das Flackern der Kerzen auf den Kandelabern, welche auf beiden Seiten am Kopfende der Bahre standen. Ich trat zu meinem Vater, ich küßte ihn; die eisige Kälte seiner Stirn durchschauerte mich — mir ward so eng ums Herz, so bang, daß ich halb bewußtlos den Saal verließ. Auch im Hause war es ganz still, Alle schienen zu schlafen. Ich ging nach dem Garten. Der Mond schien hell, es war eine wonnige, balsamische, echt italienische Nacht. Leise schritt ich durch die Alleen, schaute hinauf zu den Sternen und konnte es nicht fassen, daß sie glänzten und flimmerten — immer und ewig, daß sie nicht erlöschten und vergingen, wie das Menschenleben.

Da trat ein Mann mir entgegen — ein leiser Schreckensruf entfuhr mir.

„Komtesse, ich bin es."

Es war Vincenzo Meroni.

„Ich konnte nicht für immer von diesem Hause scheiden, ohne Sie noch einmal gesehen zu haben — zum letzten Mal!"

Mein Herz klopfte heftig, meine Hand zitterte in der seinen, und unter dem Impuls des Augenblicks rief ich:

„Nein, nein, ich gehe nicht, ich bleibe hier, denn ich muß Sie sehen, da mehr als Sie kein Mensch mich liebt! — O, nicht wahr, Vincenzo, Sie lieben mich?!"

Ich schlang meinen Arm um seinen Nacken und blickte in seine Augen, aus denen heiße, verzehrende Liebe zu mir, ohne der Worte zu bedürfen, sprach. Jubelnd drückte er mich an seine Brust.

„Geliebtes, theures Mädchen!" rief er. „Ich liebe Dich mehr, als je ein Mann liebte! — Du bist mein Leben, mein einziges Glück! — Nun bist Du mein, Nichts soll uns trennen, ohne Dich wär' ich elend geworden. — Hermione, sei mein Weib, werde es ohne Säumen! — Zwar bin ich jetzt nur noch ein armer, wenig bekannter Maler, aber ich weiß und Andere wissen, daß ich ein Künstler bin und eine Zukunft habe, und ich will schaffen und verdienen für Dich, für uns!"

Betäubt von Allem, was ich hörte, aber auch unendlich beseligt, fühlte ich, daß in Vincenzo meine alleinige Hoffnung ruhte, daß er mein Alles war; meine Heimath, meinen hohen Namen, — Alles war ich bereit hinzugeben an ihn und um seinetwillen, für das Glück, von ihm geliebt zu sein. Vincenzo nahm zuerst wieder das Wort.

„Man wird uns trennen wollen," sagte er; „der Freund Deines seligen Vaters, der Herr von Bruckner, ist Dein Vormund geworden, und ich ahne, daß er selbst Dich besitzen will. — Er liebt Dich, ich fürchte ihn . . . . für Dich, mein Herz, fürchte, daß er Dich mit List oder Gewalt von hier fortführt, mir entreißt, Dich irgendwo verbirgt und meinen Nachforschungen entzieht . . . ."

Mir graute vor dem Gedanken, den der Geliebte ausgesprochen, und entschlossen rief ich:

„Laß uns fliehen, Vincenzo! — Ich fürchte mich vor dem Vormund, der sich mir aufdrängt!"

Wir verabredeten die Flucht, es war das einzige Mittel, unser Glück zu retten, zu sichern. Ich beklagte den Tod des Vaters von Neuem: hätte er gewußt, wie sein Kind liebte und geliebt wurde, er würde unserm Glück sicher nicht im Wege gestanden haben, denn mein Glück war das Ziel all' seines Strebens.

Wir trennten uns. Ich kehrte zurück zu meinem Vater, und lange, lange lag ich dort noch auf den Knieen, betend um seinen Segen für meine Liebe. —

Am folgenden Tage eröffnete mir mein „Vormund" — denn als solcher gab er sich mir, „dem Wunsche meines seligen Vaters entsprechend", zu erkennen, daß wir unmittelbar nach der Beerdigung des Verstorbenen nach Deutschland zurückkehren würden; er empfahl mir, ungesäumt meine Vorbereitungen dazu zu treffen.

Man begrub meinen Vater, und die Reise zur Heimath war vorbereitet, doch ich verließ in der Nacht nach der Beerdigung, von meinem treuen Mädchen begleitet, das Haus. Mir schlug das Herz zum Zerspringen: wenn man uns nachsetzte, uns entdeckte . . Doch mein „Vormund" ahnte ja Nichts von unseren Plänen, konnte Nichts ahnen. — Im Garten wurden wir von Vincenzo erwartet, der mich überglücklich an sein Herz drückte.

„Mein! — Nun für immer und ewig mein!" flüsterte er.

„Für ewig!" erwiderte ich und schmiegte mich an ihn.

Unsere Flucht war gelungen. In einem versteckten, kleinen Hause nahe bei Rom hatten wir uns ein Heim begründet. Ein Priester — Freund, ja Verwandter Meroni's — hatte unserem Bunde die kirchliche Weihe gegeben — ich war Vinenzo's rechtmäßige Gattin geworden. Wir lebten nur unserem Glück, dessen Fülle unaussprechlich war; ich glaube, es war eben zu groß, um von Dauer zu sein.

Drei Monate waren so vergangen. Wir waren ruhig geworden und fürchteten keine Nachforschung, keine Verfolgung mehr. Warum auch? — Ich war sein rechtmäßiges Weib, und Niemand konnte mich, gestützt auf irgend ein Gesetz, ihm entreißen, ja selbst mein „Vormund" mußte — hatte er überhaupt in dieser Sache mitzusprechen — diese Ehe anerkennen, wenngleich sie ohne seine souveräne Erlaubniß vollzogen worden, was kein Grund für ihre Nichtigkeit und eine Trennung derselben sein konnte.

Wir hielten uns trotzdem verborgen, und dennoch — dennnch war unser Aufenthalt ermittelt worden! — Der Unmensch fand auch Mittel, uns zu trennen, lebten wir doch in dem Lande, wo ein Meuchelmord sich durch Geldopfer unschwer ermöglichen läßt, sobald „Jemand im Wege ist". — O Vincenzo! Du Heißgeliebter! um meinetwillen mußtest Du Dein Leben hingeben; weil ich Dich liebte, wurdest Du getödtet! — —

Die kurze, überglückliche Zeit endete jäh.

Ich sehe sie noch, die vermummten Gestalten, wie sie eindrangen in unser friedlich stilles Heim in dunkler Nacht, höre noch den Entsetzensschrei meines Gatten, als er mich von einem jener Unholde ergriffen sah, doch sein Ruf wurde erstickt durch einen meisterhaft geführten Stiletstoß, der ihn mitten ins Herz traf. — Noch sah ich sein brechendes Auge voll Liebe auf mich gerichtet, dann ward es Nacht um mich, und ein dem Wahnsinn naher Schmerz machte mich fühllos, bewußtlos."

Athemlos hatte Katharina gelesen. Was mußte das arme junge Weib gelitten haben! — Thränen standen in den Augen der Leserin, und eine geraume Zeit verstrich, bevor sie sich soweit gefaßt hatte, um wie folgt weiter zu lesen:

„Wie lange ich vollständig gebrochen an Leib und Seele gewesen, weiß ich nicht, auch nicht, wohin man mich geschleppt. Ich muß mich dabei in einem Zustande vollständigster Apathie befunden haben, und nur e i n Gedanke konnte mich beherrschen: Vincenzo, mein Gatte, war todt, vor meinen Augen gemordet worden! — Ich konnte es nicht fassen, wie ich leben sollte ohne ihn und warum ich nicht auch starb an dem Schmerz, der mich niederschlug. — Doch ein Frauenherz ist stark, es kann unendlich viel ertragen, ohne zu brechen.

Plötzlich ward ich aus meiner Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige, das Leben selbst, herausgerissen. Man hatte mich auf ein einsam gelegenes, altes und mir ganz fremdes Schloß gebracht; ein altes Ehepaar

Börsen-Bericht.

Stettin, 9. Februar. Wetter schön. Temp + 2° R. Barom 2[illegible] 4‴. Wind SO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. [illegible] bez., per April-Mai 180—178—179,5 bez., B. u. G., per Mai-Juni 181—180 bez., per Juni-Juli 183—182 bez., per Juli-August 184 bez., per September-Oktober 185,5—186—186,5 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. inl. 135—142 bez., russ. 140—144 bez., per April-Mai 145 bez., per Mai-Juni 145,5 bez., per Juni-Juli 146,5 bez., per Juli-August 147 B. u. G., per September-Oktober 149 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66,5 B., per Februar 64,5 B., per April-Mai do., per September-Oktober 63 B.

Gerste und Hafer ohne Handel.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47,1 bez., per Februar 47,2 nom., per April-Mai 48,1—48 bez., per Mai-Juni 48,6 B. u. G., per Juni-Juli 49,2 bez., per Juli-August 50 B. u. G.

Landmarkt. Weizen 178—182, Roggen 142 146, feiner 147—150 Gerste 140—145, Hafer 140—146, Heu 2,50—3, Stroh 27—33

Petroleum per 50 Klgr. loko 9,35 tr. bez., alte Us. 9,75 do.

Stadtverordneten-Versammlung

Am Donnerstag, den 14. d. M.: keine Sitzung.
Stettin, den 9 Februar 1884.

Dr. Scharlau.

Eisenbahn-Direktions-Bezirk Berlin.

Verpachtung der Bahnhofs-Restauration zu Prenzlau.

Die Restauration auf dem Bahnhofe zu Prenzlau nebst Wohnung und Zubehör soll zum 1. April 1884 anderweitig verpachtet werden. Die Verpachtungsbedingungen sind von unserem Büreau-Vorsteher H i n tz hier, Lindenstraße 19, I, gegen portofreie Einsendung von 55 ₰ zu beziehen. Pachtgebote, welchen Führungsatteste und eine kurze Lebensbeschreibung der Bewerber beizufügen sind, an uns bis zum Mittwoch, den 20. Februar 1884, Vormittags 11 Uhr, zu welcher Zeit die Eröffnung der eingegangenen Offerten in Gegenwart der etwa erschienenen Offeranten erfolgen wird, portofrei mit der Aufschrift: „Pachtgebot auf die Bahnhofs-Restauration zu Prenzlau" einzureichen.

Stettin, den 7. Februar 1884.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Stettin-Stralsund.

wartete mir dort auf und ein mir bekannter Arzt besuchte mich. Ich war und blieb still und stumm, sprach mit Niemandem. Man hielt mich da für wahnsinnig, mindestens für geistesgestört, und in gewisser Hinsicht mochte es auch wohl sein oder gewesen sein — vielleicht stumpfsinnig, bis der Schrei eines Kindes an mein Ohr drang und der Arzt mir sagte, daß ich Mutter sei — Mutter eines Knaben, des Sohnes Vincenzo's! — Ich preßte das Kind an meine Brust, ich herzte und küßte es, weinte und klagte, bis ich in eine tiefe Ohnmacht fiel.

Lange war ich krank und ich glaube, man hatte mich bereits aufgegeben, denn der alte Doktor war ganz außer sich vor Freude, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte. Meine erste Frage war nach meinem Kinde. Ich blickte um mich — ich sah es nicht! — Todesangst befiel mich. Wohin hatten sie meinen Knaben gebracht? — Vielleicht ihn gemordet wie seinen Vater?!

„Beruhigen Sie sich, Ihr Kind lebt, ist gesund und wohl aufgehoben," suchte der Arzt mich zu beruhigen.

„Wo ist es? — Ich will es sehen!" rief ich erregt.

„Das ist nicht möglich. Der Knabe ist in guter Pflege, doch nicht hier. Herr von Bruckner hat Sorge für ihn getragen."

„Er! — Er!" schrie ich verzweifelt. „Er wird das Kind tödten! — O rettet es, rettet meinen Knaben!"

Der Arzt und die alte Frau, welche mich pflegte, tauschten einen Blick, der sagen sollte, daß ich einem neuen Wahnsinnsparoxismus verfallen sein müsse. Ich bat, ich flehte — vergeblich: man hielt mich für geisteskrank, wenn ich in Todesangst um meinen Knaben flehte.

Ich genas trotz Allem, was ich seelisch gelitten, und ward wieder vollständig gesund. Meinen „Vormund" hatte ich seit meines Vaters Begräbniß nicht mehr gesehen. Daß er es gewesen, der meinen Vincenzo ermorden ließ, wußte ich, ebenso, daß er mich fortgeschleppt und dann mein Kind mir genommen. Welche Gefühle mich bestürmten, als er nun eines Tages trotz alledem in mein Zimmer trat, ist schwer zu sagen: Zorn, Haß, Verachtung, Furcht mochten wohl die Hauptfaktoren sein, welche meine Seelenstimmung diktirten, als er ruhig vor mir stand und mir ins Auge sah, als sei er nicht mein Feind, sondern mein bester Freund, nicht der Mörder meines Gatten. — Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zuzurufen:

„Wie können Sie es überhaupt wagen, vor mich hinzutreten?! — Sie haben mir den Gatten gemordet, mir mein Kind geraubt! — Was habe ich Ihnen je in meinem Leben gethan, daß Sie mich so unglücklich machen mußten? — Ich verachte Sie von Grund meines Herzens, Ihr Anblick ist mir widerwärtig — entfernen Sie sich!"

Ich verhüllte mein Gesicht und verbarg die Thränen, die ich nicht zurückzudrängen vermochte. Er entgegnete aber vollkommen ruhig:

„Hermione, laß uns ruhig sprechen mit einander. Du warst krank, sehr krank; Du bist im vollsten Irrthum rücksichtlich dessen, was Du mir zur Last legst: Du laborirst unter einer fixen Idee. Nun aber möchte ich Dich ernstlich bitten, diese Sinnestäuschungen endlich fallen zu lassen, weil ich mich andernfalls gezwungen sehen würde, Dich einer Irrenanstalt zu übergeben."

Er hatte das drohend gesprochen. Seine Augen fixirten mich in so furchtbarer Weise, daß ich erzitterte. Ja, er war im Stande, auszuführen, was er mir in Aussicht gestellt! — Ich war sprachlos vor Entsetzen. Er trat näher zu mir und fuhr in ganz verändertem Tone, fast zärtlich fort:

„Hermione, Du bist krank gewesen, doch das ist jetzt vorüber — ich hoffe es wenigstens." Dann fügte er streng hinzu: „Ich will es! — Der Schmerz um den Tod Deines Vaters und Bruders hatte Dir den Sinn verwirrt, doch nun bist Du geheilt und wirst mit mir in Deine Heimath reisen."

„Niemals!" rief ich und schauderte vor ihm zurück.

„Du mußt! Denn Du bist mein Weib!"

Er sah mich fest an und wollte meine Hand fassen. Hätte er nicht so ruhig vor mir da gestanden, mir so fest ins Auge geblickt, ich würde geglaubt haben, daß er selbst verrückt sein müsse. Er aber bog sich zu mir nieder und sagte sanft:

„Sei nun vernünftig, meine Hermione, sei mein liebes, gutes Weib, wie Du am Altar es mir versprochen hast und Dein Vater es wünschte."

Ich riß mich statt aller Antwort los von ihm.

„Ich glaube, Sie wollen mich wahnsinnig machen!" schrie ich. „Ich hasse und verachte Sie, denn Sie sind der Mörder meines Gatten, der Räuber meines Kindes und nennen mich — mich, die Sie so unsagbar unglücklich gemacht, Ihr Weib!? . . . — Am Altar, mit Ihnen, soll ich gestanden haben?! Ich würde mich weit eher getödtet haben als Ihnen zu solch heiliger Stätte gefolgt sein!"

Ich trat resolut auf ihn zu und fragte bebend vor Zorn:

„Wo ist mein Kind, mein Knabe?"

(Fortsetzung folgt.)